

Letzte Zuflucht Frauenhaus

Autor(en): Sybille Roter
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 2001

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/2b31323a-749e-4a3d-a698-4b5e091f6110>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Wenn die Machtfassade langsam zerfällt

Sybille Roter

Vier Frauen blicken zurück auf ihre gescheiterten Beziehungen – fast ohne Zorn

Gewalt hat sehr unterschiedliche Gesichter. Die Skala reicht von subtilen Drohungen bis zu brutalen Schlägen. Vier Frauen erlebten in ihrer Beziehung Macht und Ohnmacht, Aggression und Abhängigkeit. Sobald sie sich von ihren Partnern trennen wollten, eskalierte die Gewalt. Nach jahrelangen Zweifeln zogen sie einen Schlussstrich. Geholfen haben ihnen Frauen mit ähnlichen Leidenswegen und die Mitarbeiterinnen des Frauenhauses. Vier Frauen auf der Suche nach ihrem eigenen Leben.

Psychische Bedrohung – der «kalte Krieg»

Frau S. funktionierte perfekt

«Bei uns flogen keine Fetzen, es gab kein Geschrei oder Handgreiflichkeiten. Die Ehe war ein jahrelanger kalter Krieg.» Drei-zehn Jahre lang lebte Frau S. mit ihrem Ex-Mann H. zusammen. Bereits in den ersten Wochen erkannte sie seine besitzergeriffende Eifersucht, seine egoistische Verantwortungslosigkeit, aber sie wollte nichts bemerken. Nach jedem Streit hoffte sie, er würde sich ändern. Bereits beim ersten Kennenlernen habe er sich ihr aufgedrängt, flehte sie an, schenkte ihr Blumen, sie «konnte ihn nicht mehr abschütteln». Für ihn war sie «die Nummer eins», das imponierte ihr. Davon hatte sie immer geträumt. Bei ihren Ex-Freunden kam zuerst das Geschäft, die Kollegen, irgendwann kam sie an die Reihe.

Später dämmerte ihr, dass sie eigentlich nicht die Nummer eins war, sondern sein Besitz. Heute beschreibt sie ihren Mann als beziehungsunfähig. Drei ehemalige Lebenspartnerinnen von Herrn H. mussten mit den Kindern vor ihm flüchten: «Sobald die Frauen gehen wollten, rastete er aus.»

Jahrelange Demütigungen

Die kleine Boutique von Frau S. ausserhalb des Stadtzentrums ist geschmackvoll eingerichtet. Nicht luxuriös, aber farblich abgestimmt. Im Umgang mit ihren Kunden ist Frau S. professionell. In all den Berufsjahren hat sie gelernt zuzuhören, ohne etwas von sich preiszugeben. Sie kennt die Krankengeschichten und Familienprobleme ihrer Stammkunden. Ihre eigenen Schwierigkeiten versteckte sie routiniert hinter ihrem sympathischen Lachen und der jugendlichen Aus-

strahlung, sie wollte ihre «Sachen alleine lösen». Auch die wenigen verbliebenen Freunde sollten nichts von ihren jahrelangen Demütigungen in ihrer Ehe erfahren. Sie fielen aus allen Wolken, als Frau S. ihr Geschäft über telefonische Anweisungen aus dem Frauenhaus weiterführte.

Sie war an einem emotionalen Endpunkt, als sie im Frauenhaus ankam. Sie fühlte nichts mehr. Wenn sie von den Betreuerinnen nach ihrem Befinden gefragt wurde, wusste sie keine Antwort darauf. Sie war einfach nur da. Sie lernte über «ihre verdrängte Geschichte» zu reden, es sei wie ein Dambruch gewesen. Am Anfang war es ihr peinlich und lästig. Sie fand, dass es nichts mehr zu sagen gebe. Über Gespräche mit anderen Bewohnerinnen erkannte sie, dass alle Frauen in diesem Haus ähnlich erniedrigende Erfahrungen durchlitten hatten.

Das «Haus der Tränen»

Im Frauenhaus traf Frau S. auch Frauen, die nicht nur von den eigenen Männern, sondern von ihren Vätern und Brüdern misshandelt wurden. Die kulturellen

Unterschiede und Sprachschwierigkeiten erleichterten nicht unbedingt das Zusammenleben der Zwangswohngemeinschaft von Frauen und Kindern, die aus ihrer Umgebung herausgerissen wurden. Als die Gewalt zu Hause eskalierte, mussten viele fluchtartig ihre Wohnungen verlassen. Alle sind am Ende ihrer Kräfte.

In schlaflosen Nächten und an den Wochenenden verging für Frau S. die Zeit im Frauenhaus besonders langsam. Die Erinnerungen an die Zeit im «Haus der Tränen» fallen ihr heute noch schwer: «Frauen heulten, Kinder heulten, das Haus ist voll von Trauer.»

Der «kalte Krieg» in ihrer Ehe verschärfte sich, als der inzwischen zehnjährige Felix auf die Welt kam. Ihr Mann warf ihr vor, sie sei auf den Sohn fixiert und verwöhne ihn masslos. Frau S. nahm das Kind von den ersten Wochen an mit in ihr Geschäft. Sie funktionierte perfekt: sie managte Geschäft, Kind und Haushalt, verdiente das Geld für die Familie. Er fand keine Bestätigung für sein Selbstbewusstsein, lebte meistens von Gelegenheitsjobs. Seine «Sexsucht» war ein letzter Versuch, Macht über seine Frau zu erlangen. Stundenlanger Sex sei für ihn das Wichtigste im Leben. Sobald sie sich ihm verweigerte, half er wochenlang nicht im Haushalt und beschimpfte sie. Bald rührte er keinen Finger mehr.

Sie wehrte sich nicht

Ihre Freundinnen zogen sich allmählich resigniert zurück. Sie ertrugen es nicht mehr, wie er sie ständig beschimpfte – und sie sich nicht wehrte. Falls sie doch eine Freundin traf, verhörte er sie anschließend und machte die Freundinnen schlecht. Frauen seien für ihn berechnende Schlampen. Mit der Zeit verging ihr das Bedürfnis, sich noch mit jemandem zu treffen.

In den letzten Wochen vor ihrer Flucht ins Frauenhaus schloss sich Frau S. nachts mit dem Sohn im Schlafzimmer ein. Eines Tages wollte er ihr den Schlüssel aus der Hand reißen. Die Situation eskalierte. Eine Trennung liess er nicht zu und drohte, ihr eine «Bande Jugoslawen auf den Hals zu hetzen», die sie vergewaltigen sollten.

Anschliessend würde er ihr Gesicht so zurichten, dass niemand sie mehr erkennen könne.

Während der ersten Wochen im Frauenhaus versuchte sie, wieder in ihre Wohnung zurückzukehren. Er besorgte sich ein psychiatrisches Gutachten, dass er suizidgefährdet sei. Herr S. durfte bleiben. Unter Polizeischutz holte sie Kleider und Spielsachen aus der Wohnung. Sie hatte weder eine Pfanne noch ein Bett. Die ersten Möbel bekam sie von Freunden geschenkt.

Keine Platzwunden

Auch vor Gericht hatte sie keine Chance, seine jahrelangen Drohungen und Erniedrigungen nachzuweisen. «Der Richter war eine absolute Katastrophe», erinnert sich Frau S. Er fiel auf die perfekt inszenierte Leidensrolle ihres Mannes herein und hatte Bedauern mit dem zitternden, schwitzenden Mann, der im Hochsommer mit Rollkragenshirt zur Verhandlung erschien. Er bestritt alle Vorwürfe und zeigte stattdessen Fotos vom Abfalleimer, die beweisen sollten, dass sie sein Essen entsorgte.

Das Verfahren wurde mangels Beweisen eingestellt, da sie kein ärztliches Attest einer Platzwunde oder ein blaues Auge vorweisen konnte. Als ihr endlich eine Zeugin seine Drohungen schriftlich bestätigen konnte, hatte sie keine Kraft mehr, ihn nochmals anzuzeigen.

Psychische Gewalt – Schläge und verschlossene Fenster

Frau M. war das «Zugpferd der Familie»

Herr M. beliess es nicht dabei, seine Frau mit psychischer Gewalt zu demütigen. Er liess seinen Drohungen auch Taten folgen. Als Frau M. sich vor ein paar Monaten von ihrem Mann trennen wollte, rastete er aus und würgte sie. Nicht jede Woche, aber ein paar Mal im Jahr schlug er zu – neunzehn Jahre lang. In den ersten Jahren nicht so brutal wie in den letzten. Erst wenn sie schreiend und zitternd an der Wand stand, liess er von ihr ab. Er behauptet noch immer, sie nie geschlagen zu haben und immer das Beste für sie gewollt zu haben.

Ein einziges Mal wehrte sie sich, als er während eines Sommerurlaubs in seinem Heimatdorf auf ihren Kopf einschlug. Sie war sich sicher, er würde sie endgültig umbringen. Seine Mutter schaute zu. Grund des Anstosses war ein Rock, der nach Ansicht des Schwiegervaters zu kurz war.

Die ersten Jahre fügte sich Frau M. in die ungeschriebenen Gesetze ihres Mannes, später wollte sie wieder eine eigene Meinung haben. Sie beschreibt ihn als einen rücksichtslosen Menschen, der nie eine andere Ansicht akzeptierte. Freunde hat er nicht, «sein Hobby ist die Arbeit». Er flüchtete regelrecht in die Arbeit, auch an den Wochenenden. Wenn er nach Hause kam, wollte er von den Kindern nicht beim Fernsehen gestört werden. Die Rollen waren klar verteilt. Eigentlich sei sie schon während der Ehe eine alleinerziehende Mutter gewesen. Sie war das «Zugpferd der Familie», er der Patriarch.

Unterschiedliche Lebensvorstellungen

Vor sechs Jahren bekamen Frau und Herr M. Zwillinge. Der Junge starb nach zwei Monaten. Sie fiel in ein dunkles Loch. Während dieser Zeit schlug er sie nicht. Die Jahre zuvor hatte sie die Erinnerungen an die Schläge oft verdrängt. Sie hoffte, er würde ruhiger werden, wenn er endlich stolzer Vater sei. Beide wollten unbedingt Kinder. Sie unterzog sich zehn Jahre lang Operationen und Hormonbehandlungen. Nach dem Tod des Sohnes liefen Erwartungen und Lebenseinstellungen noch mehr auseinander. Damals wollte sie ihn das erste Mal verlassen. Stattdessen liess sie sich von ihrem Mann überreden, nochmals ein Kind zu bekommen. Es dauerte vier Jahre, bis der ersehnte Sohn zur Welt kam.

Die Hormonbehandlungen und neun Monate Angst, wieder das Kind zu verlieren, führten nach der Geburt zu einem Zusammenbruch. Die letzten beiden Jahre waren die schlimmsten, «es herrschte dauernd dicke Luft». Als er sie vor den Kindern schlug, zerbrach endgültig etwas in ihr, «es war wie ein Filmriss». Normalerweise wartete er mit den Schlägen, bis die Kinder abends im Bett waren. Diesmal schrien und zitterten die Kinder, lagen vor

Angst auf dem Boden. Sie erinnerte sich, wie ihr Vater vor ihren Augen auf die Mutter eingeschlagen hatte. Ihre Kinder sollten nicht wie sie aufwachsen. Als sie sich von ihm trennen wollte, flehte er sie an, sie hätten doch eine gute Ehe, und er habe ihr nur eine Ohrfeige versetzt.

Waffenschein beantragt

Nach einem letzten Eheberatungsgespräch drohte ihr Mann, sie zu erstechen, er habe nichts mehr zu verlieren. Da sie ein «Massaker vermeiden wollte», flüchtete Frau M. mit den Kindern ins Frauenhaus. Der Ort war für sie «eine Oase in der Wüste». Sie blühte auf und konnte endlich einmal wieder ohne Angst schlafen. Sie informierte sich über künftige finanzielle Unterstützungen, das neue Ehescheidungsrecht und liess daheim die Schlösser auswechseln. Seitdem lebt sie wieder in der alten Erdgeschosswohnung, nachts verriegelt sie vorsichtshalber die Fenster mit Rolläden. In einem Gespräch stellte ihr Mann klar, dass sie bis zur Scheidung noch sein Besitz ist. Erst danach sei sie wieder ein freier Mensch.

Die Kinder vermissen ihren Vater, aber sie geniessen auch die ungewohnte Ruhe. Frau M. wird noch immer von ihrem Mann bedroht, an besseren Tagen etwas weniger. An einem schlechten Tag teilte er ihr mit, dass er einen Waffenschein beantragt habe. Sie hat Angst vor dem Tag, an dem er ausrastet. Doch sie will nicht ein Leben lang vor ihm flüchten, dann habe er sie noch mehr in der Hand. Seit der Trennung kümmert er sich zum ersten Mal um seine Kinder, macht mit ihnen Ausflüge und redet mit ihnen. Resigniert und traurig fügt sie an, es sei tragisch, dass erst alles kaputt gehen muss, bevor Neues entstehen kann.

Macht und Ohnmacht – Verlust der Persönlichkeit Frau K. kämpfte um ihre Selbstständigkeit

Auch Frau K. hat einen radikalen Neuanfang hinter sich. Sie habe das Gefühl, sich in ihrer zwanzigjährigen Ehe von unten nach oben gestrampelt zu haben. Sie ist stolz darauf, nie aufgegeben zu haben, und fragt sich, woher sie die Kraft nahm, all die Jahre durchzustehen. Frau K. ist eine elegante,

gepflegte Frau. Mit einem Aktenkoffer kommt sie gerade von einem Geschäftstreffen. Sie könnte die Personalchefin eines grossen Betriebes sein. Ihr Mann hatte einen anderen Blick auf sie. Sie diente ihm zwanzig Jahre lang als Blitzableiter für seine Aggressionen, die er seit seiner Kindheit angestaut hatte. Jahrelang schämte sie sich für seine unbeherrschten Hassausbrüche, dass er sie blossstellte und demütigte. Am schlimmsten war für sie, dass er «sie klein machte und ihr die Persönlichkeit nahm». Respekt hatte er nur vor sich selbst, Schuld hatten immer die Anderen. Heute erkennt Frau K. in ihm einen frustrierten und einsamen Menschen, gefangen in sich selbst. Verbal und emotional ist er unerreichbar.

Blick hinter die Machtfassade

Bereits der Vater von Herrn K. war ein ehrgeiziger Patriarch. Die Ehefrau bewunderte ihn für seine akademische Laufbahn, zeigte keine Gefühle und sorgte bei den Kindern für Zucht und Ordnung. Die Rollen waren klar verteilt. Herr K. begehrte niemals gegen die Eltern auf. Seine eigene Familie musste nach den gleichen Regeln funktionieren.

Als Frau K. ihren Mann kennenlernte, war sie beeindruckt von seiner vermeintlichen Bodenständigkeit und Stärke. Seine akademische Laufbahn und finanzielle Sicherheiten liessen eine sorgenfreie Zukunft erwarten. Sein Umgangston verschlechterte sich, als das erste Kind zur Welt kam. Erst Jahre später entdeckte sie seine Schwäche und massiven Selbstwertprobleme. Der Therapeut riet ihr, die Augen zu öffnen und hinter die Machtfassade ihres Mannes zu schauen.

In all den Jahren versuchte Frau K. dauernd Fehler zu vermeiden. Er fand jedoch immer einen unersichtlichen Grund für einen Wutausbruch. Selbst ein Spaziergang konnte zur Qual werden, da sie seiner Meinung nach entweder zu schnell, zu langsam oder überhaupt am falschen Ort lief. Grundsätzlich machte sie alles falsch, sie konnte seiner Ansicht nach nicht einmal manierlich essen. Bekannte und Freunde kamen mit der Zeit nicht mehr zu Besuch, sie beklagten die angespannte,

kalte Atmosphäre. An den Wochenenden war sie alleine mit den Kindern, er flüchtete sich in sein Segelflugzeug. Jahrelang fühlte sie sich sehr einsam und zerrissen zwischen unerträglichem Frust und beschönigenden Rechtfertigungen. Irgendwann begann sie zu begreifen, dass er sich niemals ändern würde.

Innerlich zog sie einen Schussstrich

Das Wort Scheidung hatte sie noch nicht ausgesprochen, als er bereits drohte, ihr die beiden Kinder bei einer Trennung wegzunehmen. Dieses Druckmittel wirkte. Frau K. hatte ihren Job wegen der Kinder aufgegeben und war finanziell von ihm abhängig. Als sie realisierte, dass die Kinder unter der Ehe litten, zog sie innerlich einen Schussstrich. Äusserlich lebte sie weiter wie in den letzten zehn Jahren, aber sie organisierte zielstrebig ihren Ausstieg und die eigene Zukunft. Frau K. besuchte Weiterbildungskurse und nahm einen Teilzeit-Job an. Sie schwor sich, niemals mit diesem Mann alt zu werden. Die Arbeit half ihr, wieder Selbstvertrauen zu erlangen.

Als sie eine Erbschaft erhielt, fügten sich nach jahrelangen Vorbereitungen die Puzzleteile zusammen. Sie entschloss sich, ihr «zwingendes Pflichtgefühl» abzulegen, um endgültig eine eigene Existenz aufzubauen. Ihr Mann bemerkte nichts von ihrem «perfekt geplanten Abgang». Als das neue Scheidungsrecht in Kraft trat, besorgte sie sich einen Anwalt, informierte die Kinder, machte ihr Testament und buchte einen Weiterbildungskurs in Australien, um endgültig auf Distanz zu ihrem Mann zu gehen. Nach ihrer Rückkehr beantragte sie die Scheidung. Rückhalt für all diese Schritte bekam sie durch die gemeinsamen Gespräche in einer Gruppe der Frauenhaus-Beratungsstelle.

Heute ist Frau K. stolz, den Ausstieg nach zwanzig Jahren geschafft zu haben, sich das Selbstbewusstsein hart erarbeitet zu haben. Sie geht gestärkt aus ihrer zerrütteten Ehe. Eigentlich sei nicht nur ihre ehemalige Beziehung, sondern ihr ganzes Leben ein «ewiger Kampf um Akzeptanz und Selbstständigkeit» gewesen.

Kulturelle Konflikte – der vermeintliche Traummann Frau H. wollte an das Glück glauben

Frau H. hat den inneren Kampf gegen ihren gewalttätigen Mann zwar gewonnen, aber nach dem neuen Ehescheidungsrecht muss sie vier Jahre auf ihre Scheidung und den neuen Lebensabschnitt warten. Ihre Panik- und Angstanfälle sind bisher kein Grund, die Scheidung zu beschleunigen. Schneller ginge es, falls ihr Mann sie doch noch einmal bedrohen oder zuschlagen würde. Aber dazu lässt er sich nicht mehr hinreissen. Mit einem Lächeln im Gesicht gab er ihr zu verstehen, er sei bestens über seine Rechte informiert.

Glücklicherweise habe sie sich nur zwei Jahre von ihrem Mann bedrohen und schlagen lassen, ehe sie sich vor einem Jahr von ihm trennte. Diese Tatsache bedeutet für Frau H. einen gewissen Trost. Sie kennt Frauen, die noch länger warteten und einen hohen Preis bezahlten. Sie sei jung, könne noch Kinder bekommen und ein neues Leben anfangen.

Ihr Noch-Ehemann kam als syrischer Asylant in die Schweiz. Bei den ersten Treffen war er äusserst charmant und liebenswert, ein «Traummann» im wahrsten Sinne des Wortes. Als er sich bei ihr über sein Leben im Asylheim, seine Arbeitslosigkeit und sein Schicksal beklagte, setzte sie alle Hebel in Bewegung, ihn von seinem Unglück zu befreien. Nach ein paar Wochen zog er bei ihr ein. Sie fand nach langem Suchen eine Arbeitsstelle für ihn. Als die Behörden drohten, ihn abzuschieben, ihr junges Glück zu zerstören, heirateten sie sofort. Alle Probleme schienen damit erledigt, aber es war der Auftakt für Aggressionen, Missverständnisse und Enttäuschungen.

Neue Spielregeln

Bereits drei Wochen später erlebte sie ihr furchtbarstes Weihnachtsfest. Der vermeintlich tolerante und liebevolle Traummann entpuppte sich als fundamentalistischer Despot, der ihr bisheriges Leben radikal umkremelte, sie bedrohte, die Wohnung zusammenschlug und auch vor ihr nicht Halt machte. Er stellte die neuen Spielregeln auf: keine Einladungen, keine Fasnachtsclique, keine

Zigaretten, kein eigenständiges Leben. Im Tram durfte sie sich nicht mehr neben Männer setzen oder diese ansehen. Als Frau eines Moslem habe sie einen besonderen Status, dafür müsse sie sich auch an die Regeln halten.

Im Gegenzug verbrachte er die meiste Zeit am Feierabend und an den Wochenenden in der Moschee beim Gebet und beim Domino-Spiel mit seinen Freunden. Nach wie vor respektiere sie den islamischen Glauben und ist davon überzeugt, dass ihre Ehe nicht an dem Unterschied der Kulturen zerbrach. Eher am fundamentalistischen Eifer ihres Ehemannes, der ihr und ihrer Kultur keinen Platz mehr liess. Sie ignorierte alle Warnungen von Freunden, wollte an die gegenseitige Toleranz und den gemeinsamen Willen zum Glück glauben. Zusammen würden sie alle Hindernisse überwinden.

Kurz nach der Heirat landete sie in der Ambulanz des Kantonsspitals. Frau H. trennte sich zum ersten Mal von ihrem Mann. Mit Hilfe der Polizei wurden die Schlösser ausgewechselt, während er seine Sachen packte. Sie machte sich Vorwürfe, sie habe seine Kultur oder ihn doch zu wenig verstanden. Sie hatte Mitleid mit ihm, da er als Ausländer ausgegrenzt wurde.

Sie will eine gute Ehefrau sein

Als er zur Beerdigung seiner Schwester nach Syrien flog, reiste sie ihm nach. Sie wollte ihn in seiner Heimat erleben. Stolz präsentierte er seine Frau im Dorf. Sie wurde von seiner Familie wie eine Prinzessin behandelt. Sie hielt sich an die Regeln, er war zufrieden. Zusammen verbrachten sie drei schöne Ferienwochen. Nach der Rückkehr zogen sie wieder zusammen, sie wollten es noch einmal versuchen. Er bekniete sie, sie solle die Trennung zurücknehmen. Sie ging darauf ein, doch die Gewalt eskalierte ein weiteres Mal. Während sie sich bei früheren Streitereien gewehrt und gerechtfertigt hatte, sagte sie diesmal kein einziges Wort. Sie stand in den Trümmern ihrer Küche und begriff: sie könnte alle «Fehler vermeiden», seine Regeln einhalten, er würde sich niemals ändern.

Sie war immer bestrebt, die besten Lebensumstände für ihn zu schaffen. Sie bezahlte Deutsch-

kurse und organisierte von der Krankenkasse bis zur Arbeitsstelle sein ganzes Leben. Sie hoffte, er würde ihre Bemühungen, eine gute Ehefrau zu werden, anerkennen. Aber sie war nie gut genug. Heute hat ihr Noch-Ehemann seinen fundamentalistischen Eifer abgelegt und flaniert durch die Stadt auf der Suche nach einer neuen Frau. Sie ist wütend, dass sie sich von ihm und seinem Glauben so beeindruckt liess. Es wäre ihr lieber, er wäre immer noch der «bärtige, betende Fundamentalist». Dann wären sie am kulturellen Unterschied gescheitert. So aber habe er sie lediglich für seine Aufenthaltsgenehmigung missbraucht.

Innere Leere und innere Kämpfe

Sie musste lernen, wieder ihr eigenes Leben zu leben: «Ich war fast dreissig Jahre alt und war gezwungen herauszufinden, was ich mit mir selber anfangen.» Besonders an den Wochenenden stieg die Leere in ihr hoch. Einfache Entscheidungen, wie das Lesen eines Buches, wurden zu inneren Kämpfen. In den zwei Jahren Ehe hatte sie ihre eigenen Wünsche und Vorstellungen verloren, sie war sich selbst abhanden gekommen.

«Mein Mann hatte ein unglaubliches Gespür, mich dort zu treffen, wo ich am verletzlichsten war», gibt sie zu: Nicht einmal die eigene Mutter stehe zu ihr, nur er würde sich um sie kümmern. Durch ihn sei sie endlich eine Dame geworden. An ihre Familie hat Frau H. keine guten Erinnerungen: «Von meiner Familie habe ich nie Rücken- deckung erhalten. Ich habe nie erlebt, wie eine gute Beziehung sein könnte.» Als sie ihrer Mutter, die sie als Kind öfters geschlagen und psychisch misshandelt hatte, von ihrer Heirat erzählte, beschimpfte sie ihre Tochter als Asylantentussi.

Durch all die Enttäuschungen sei sie selbstbewusster geworden. Eine Therapie und die begleitende Gesprächsgruppe der Frauenhaus-Beratungsstelle halfen ihr, ihre «neuralgischen Punkte» zu verarbeiten. Sie befreiten sie vor allem von ihren Scham- und Schuldgefühlen, allen Warnungen zum Trotz einen «ausgegrenzten Ausländer» geheiratet zu haben. In der Gruppe traf sie Frauen, die finanziell und sozial bestens in der Gesellschaft

integriert waren. Der akademische Titel half ihnen trotzdem nicht. Sie wurden von ihren Männern ebenfalls gedemütigt und geschlagen.

Heute sieht Frau H. ihre Erfahrungen als Impuls, ihr bisheriges schwieriges Leben zu reflektieren: ein Leben ohne Vater mit einer gewalttätigen Mutter und das Gefühl, allein gelassen zu sein. Sie wisse nicht, ob sie allein an diesen Punkt gelangt wäre, wo sie heute steht. Sie ist stolz darauf, hart an sich gearbeitet zu haben, und fügt an: «Ohne Hilfe schafft man den Ausstieg nicht.»

Böse Frauen

Frau S. sitzt in ihrer Boutique und räumt am Ende des Gesprächs ein, dass es vielleicht ein Fehler war, sich aus Angst vor Demütigungen immer mehr zurückgezogen zu haben. Ihren grössten Fehler sieht sie jedoch darin, sich nicht schon früher von ihrem Mann getrennt zu haben. Herr S. spielt seine Macht weiterhin aus. Mit seinem Charme «holt er das Beste aus den Frauen heraus» und findet immer wieder welche, die ihn finanzieren: «Diese Frauen haben Mitleid mit seinem Schicksal, nur böse Frauen zu treffen.»